

Von unbekanntem Vorläufern und biblischen Randfiguren

Gott schreibt auch auf krummen Zeilen gerade



Peter Klasvogt

Kirche in WDR 3 - 5
15. bis 20. Juli 2013

ÜBERSICHT

- I. Esau** – und ein teures Linsengericht
- II. Sara** – und ein peinliches Erwachen
- III. Die Frau des Lot** – dreh dich nicht um!
- IV. Simon von Cyrene** – zur falschen Zeit
am falschen Ort?
- V. Eutychus** – und die Gefahren
eines offenen Fensters
- VI. Sosthenes** – der Prügelknabe in der Bibel

1. Esau – und ein teures Linsengericht

Menschen, die am Rande stehen, hat es immer gegeben. Sie tauchen auch in der Bibel auf. Genau von ihnen möchte ich erzählen, von Menschen, von denen die Heiligen Schriften nur am Rande Notiz nehmen. Manche dieser Randfiguren spielen eher eine komische oder tragische Rolle. Dabei finde ich sie trotz aller Pleiten, Pech und Pannen durchaus nicht unsympathisch, ja sie sind uns in manchem sicherlich ähnlicher als jene heldenhaften Heiligen, die immer vorneweg in der ersten Reihe stehen und den Ton und die Marschrichtung angeben.

Da ist zum Beispiel Esau, der ältere Bruder Jakobs, mit dem die biblische Geschichte noch Großes vorhat. Für's erste aber geht es hier um zwei ungleiche Brüder, und es endet, wie in so vielen Familien, mit massiven Erbstreitigkeiten, ja tätlicher Bedrohung.

Esau ist, wenn man so will, der klassische Looser-Typ, der sich vom Augenblick verführen lässt und für eine kurze Bedürfnisbefriedigung – ein einfaches Mittagessen! – seine Zukunft verspielt: eine Schwäche, die sich sein cleverer jüngerer Bruder schamlos, wie es scheint, zunutze macht.

Esau greift zu, wo sich die Gelegenheit bietet, und schert sich nicht groß um das Morgen. Hier und heute spielt das Leben,

also lasst es uns genießen! Morgen können wir schon tot sein, so denkt er wahrscheinlich. Für ihn ist der momentane Genuss, der kurzfristige Gewinn, das Glück des Augenblicks allemal verlockender als irgendein abstraktes Erstgeburtsrecht, das ihm, wenn überhaupt, erst Jahre später Vorteile bringt.

Man mag über so viel Naivität lächeln, wie da einer leichtfertig seine Zukunft verspielt. Aber sind solche Gedanken wirklich so fremd? Ist das nicht auch eine Lebensstrategie, um welche die allzu Vernünftigen jene Lebenskünstler manchmal beneiden, die das Leben einfach genießen und trotzdem irgendwie durchkommen, die nicht ständig den eigenen Kontrolleur im Ohr haben, der bei jeder Aktion nach dem Sinn des Ganzen und dem langfristigen Nutzen fragt?

Esau hätte diese läppische Szene vermutlich längst vergessen, wenn sein smarterer kleiner Bruder ihn nicht noch ein zweites Mal übers Ohr gehauen hätte. Jetzt ging es nicht mehr um's Erbe, jetzt ging es um den Rang: Der Nachgeborene erschleicht sich den Segen des Erstgeborenen. Esau muss akzeptieren, dass er leer ausgeht. Auch wenn er dagegen rebelliert: der erschlichene Segen gilt unwiderruflich. So ist es Jakob, der einmal als Patriarch in die Geschichtsbücher seines Volkes eingehen wird.

Esau bleibt letztlich nur eine Randfigur, aber auch für Jakob sieht Gott ein Läuterungsprogramm vor, das ihn, den listigen Draufgänger, im Laufe seines Lebens demütig macht. Die Geschichte der beiden ungleichen Brüder findet übrigens ein veröhnliches Ende. Beide haben schließlich ihren Frieden mit sich und miteinander gemacht, und so mündet die Pannengeschichte zum guten Schluss in eine brüderliche Umarmung: darin liegt der Segen für die kommenden Geschlechter, das auserwählte Volk Gottes.

Bleibt noch die Frage: Soll ich also den Augenblick genießen, ohne mich um die Zukunft zu scheren oder alles, was ich tue, dem einen großen Ziel unterordnen? Bevor ich wieder unüberlegt aus dem Bauch heraus entscheide, werde ich mich hoffentlich an Esau und seine Blamage erinnern ...

II. Sara – und ein peinliches Erwachen

„Einfach lächerlich!“ schoss es Sara durch den Kopf. Da sitzen drei junge Schnösel mit ihrem alten Mann zusammen und faseln etwas von Liebesglück und Kindersegen. Wenn die wüssten! Über so viel Naivität konnte sie sich nur amüsieren. Die drei hätten doch sehen müssen, dass sie und ihr Mann schon längst aus dem Alter raus sind, in dem man noch einmal Kinder in die Welt setzen kann.

Am liebsten hätte sie laut aufgelacht, wenn natürlich auch nur hinter vorgehaltener Hand. Andererseits, wer weiß, vielleicht war ihr Lachen ja auch ein wenig kokett: sich vorzustellen, als Neunzigjährige von einem Hundertjährigen noch ein Kind zu bekommen ... Nein, der Zug war längst abgefahren, und Sara hatte sich schon seit Jahren damit abgefunden, dass sie keine Kinder bekommen konnte.

Doch – wenn sie so darüber nachdachte: das hätte schon was, das Leben weiterzugeben, fortzuleben in den eigenen Kindern. Der Gedanke mag ihre Fantasie beflügeln; umso bitterer, sich dann der Wirklichkeit stellen zu müssen: zu akzeptieren, dass das nun mal nicht möglich ist, sich gedemütigt zu fühlen, weil es an ihr lag, dass sie beide keine Kinder bekommen konnten. Und auch wenn Abraham, ihr Mann, sie rücksichtsvoll

behandelte und ihr nie auch nur den leinsten Vorwurf machte: So wusste sie doch, dass auch er sich grämte, dass er mit Gott deswegen haderte.

Ja, es stimmt: „*Kinder sind eine Gabe des Herrn*“, und es kann einen durchaus im Glauben anfechten, wenn einem selbst gerade diese Gabe und dieses Glück verwehrt ist. Jedes Kind – ein Gottesgeschenk! Aber das wird einem vielleicht erst dann so richtig klar, wenn man selbst auf dieses Geschenk verzichten muss – ein Leben lang. Ich stelle mir vor, dass Sara so in etwa ihren Gedanken und Träumen freien Lauf gelassen hat. Aber das sind doch alles nur Fantastereien. Und so lachte sie schließlich darüber.

Da wurde ihr plötzlich bewusst, dass über sie geredet wurde. „*Warum lacht Sara? Ist beim Herrn etwas unmöglich? Nächstes Jahr wird Sara einen Sohn haben*“.

Mein Gott, wie peinlich! Auf einmal bekam es Sara mit der Angst zu tun. Was reden die Fremden da über sie. Und was hat Gott damit zu tun, ob sie Kinder bekommt oder nicht? Natürlich bestritt sie, überhaupt gelacht zu haben. Aber der Fremde hielt freundlich, aber bestimmt daran fest: „*Doch, du hast gelacht.*“ – Irgendwie fühlte sie sich ertappt. Aber auch befreit. Natürlich wäre es zu schön, um wahr zu sein.

Einfach wunderbar. Aber Wunder passieren eben nicht, oder jedenfalls nur in den seltensten Fällen.

Doch der Fremde sollte Recht behalten: Sara wurde tatsächlich schwanger und bekam einen Sohn. Sie nannte ihn Isaak, das heißt übersetzt: „er lacht“, und wer weiß, vielleicht könnte man sich vorstellen, dass auch Gott insgeheim dazu lacht. Daran werde ich wieder denken, wenn ich spielende Kinder sehe und junge Frauen mit einem Kinderwagen. Und vielleicht würde Sara hinter ihrem Vorhang auch heute dazu leise lächeln, und Gott dazu.

III. Die Frau des Lot – dreh dich nicht um!

Was mag in ihr vorgegangen sein, in jener Frau ohne Namen, mit Mann und Töchtern auf der Flucht: nur weg von hier! Raus aus dem Sündenpfuhl – aus Sodom und Gomorrha, jener verkommenen Welt und verdorbenen Gesellschaft, in der sie schon viel zu lange gelebt hatte. Sie hatte sich eingerichtet und angepasst. Wie hatte sie bloß glauben können, sich aus all dem Abscheulichen, was da geschah, raushalten zu können?!

Doch nun hatten sich die Ereignisse am Abend zuvor überschlagen: Da waren die beiden Fremden, die ihr Mann mit ins Haus genommen hatte. Dann die grölende Menge vor ihrer Haustür, die ihren Gästen übel mitspielen wollte. Um ein Haar hätte man sich an ihrem Mann und ihren Töchtern vergangen.

Umgeben von Menschen voller Niedertucht: wer kann da in Frieden leben? In dem Moment hatte sie gewusst: Hier ist kein Bleiben, nicht für sie, nicht für Lot, ihren Mann, nicht für ihre Familie. Ja, es brauchte einen radikalen Schnitt, diesmal würden sie es schaffen, und es musste ein Aufbruch für immer sein. Ohne Wiederkehr.

Der Ausgang dieser archaischen Erzählung aus der Bibel ist bekannt: Die Frau des Lot kann es schließlich doch nicht lassen, noch einmal zurückzuschauen. Sie erstarrt zur Salzsäule und muss gewissermaßen

geologische Zeitalter in ihrer Unbeweglichkeit ausharren.

Eine dunkle Geschichte mit einer rätselhaften Wendung, an deren Ende nicht die alles befriedigende Auflösung steht. Da gibt es kein *happy end* und keine erbauliche *Moral von der Geschichte*, sondern lediglich die Ahnung, dass man sich nicht einfach aus aller Verstrickung lösen kann; dass das Böse auch dann noch mächtig ist und nach uns greift und uns den Sinn verdreht, wenn wir uns längst schon davon losgesagt und von ihm abgewandt haben.

Die eigene Geschichte geht mit, wohin auch immer wir unterwegs sind: die eigenen Lebensprägungen, die eingefahrenen Verhaltensmuster, die alten Anhänglichkeiten. Da kann man nicht einfach alle Brücken hinter sich abbrechen und ein für allemal eine Tür hinter sich zuschlagen. Was wir gelebt und erlebt, gesagt und gemacht haben, ist bleibend mit unserer Lebensgeschichte verwoben. Und ja, auch die eigenen Gedanken lassen sich nicht einfach abstellen.

Wie schwer ist es, das Schwungrad des Negativen und Destruktiven anzuhalten, nicht nur im Kopf, und den eigenen Fantasien eine positive, konstruktive Richtung zu geben. Statt dessen kreisen die Gedanken immer wieder um eine Kränkung, die man nicht vergessen, um eine Auseinandersetzung, die man einfach nicht auf sich beru-

hen lassen kann. Da ärgert man sich über sich selbst, darüber, dass man auf andere eifersüchtig ist, dass man trotz aller guten Vorsätze immer wieder so kleinlich reagiert oder dass man sich insgeheim maliziös ausmalt, wie man es dem anderen heimzahlen kann... „*Ich unglücklicher Mensch!*“, so klagt selbst Paulus, der damit hadert, dass auch er immer wieder in alte Muster zurückfällt und nicht das tut, was er als das Gute erkannt hat, dass er im Gegenteil das Böse tut, das er nicht will. (Vgl. Röm 7,19)

Versöhnung ist angesagt, nicht Verdrängung. Insofern muss man sehr wohl zurückschauen; aber nicht, um sich wieder von der Vergangenheit einholen zu lassen, sondern um sie wirklich loszulassen, sie abgeben zu können. Ein Vers aus dem Buch der Psalmen bringt es auf den Punkt: „*Erschaffe mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, beständigen Geist!*“ (Ps 51,12)

Daran möchte ich mich erinnern, wenn ich demnächst auf den Tag, die Woche, mein Leben zurückblicke. Die Frau des Lot mag mich davor bewahren, mich an das zu klammern, was vergangen ist. Vielmehr möchte ich dann aufblicken zu Gott, der mich ermutigt, seine Wege zu gehen – mit ihm an der Seite.

IV. Simon von Cyrene –

zur falschen Zeit am falschen Ort?

Er hatte vor dem großen Feiertag noch auf dem Feld gearbeitet und war nun auf dem Weg nach Hause. Da passierte es: In der Straße gab es einen großen Menschenauflauf. Nichts Ungewöhnliches. Wie es aussah, hatten die Besatzer mal wieder eine Strafaktion vor. Es war gut, wenn man ihnen dabei nicht in die Quere kam. Aber diesmal hatte er Pech. Denn während er noch versuchte, dem Exekutionszug aus dem Weg zu gehen, hatte ihn schon einer der römischen Soldaten gepackt und gezwungen, einem der zum Tode Verurteilten den Holzbalken zu tragen.

Er war einfach zur falschen Zeit am falschen Ort. Was hatte er mit diesen Gefangenen zu tun? Er dürfte nicht eben begeistert gewesen sein, als Unbeteiligter plötzlich wie ein Verbrecher behandelt zu werden. Wie demütigend, sich unvermittelt in einem Gefangenentrupp wiederzufinden, den Hügel hinauf zur Hinrichtungsstätte, wenn auch – zum Glück – nur als Statist!

Über die kreuztragende Rolle des Simon von Cyrene, seine erzwungene, unfreiwillige Nähe zu Jesus, den er auf dessen letzten Gang nach Golgota begleitet, ist in der christlichen Frömmigkeitsgeschichte viel meditiert und viel geschrieben worden.

Der sogenannte Kreuzweg Jesu kennt eine eigene Station, die ihm gewidmet ist: „Simon von Cyrene hilft Jesus das Kreuz zu tragen.“ Simon, der rein zufällig da hereingezogen wurde, war so einer der letzten, die Jesus lebend gesehen haben, vielleicht war er auch bei ihm bei seinem Sterben.

Es fällt nicht schwer, Parallelen zu ziehen zu den Kreuzwegen unserer Tage und danach zu fragen, wer heute mit anpackt und mitträgt, wenn es schwer und mühsam und aussichtslos ist. Das müssen gar nicht immer die spektakulären Kreuzwege sein, die sich aufdrängen im Angesicht von Schicksalsschlägen, von Krankheit und Tod, Verlust und Einsamkeit. Ganz im Gegenteil, oft sind es die alltäglichen Erfahrungen: Mir steht ein altes Ehepaar vor Augen, wo es der Mann nach fast 60 Ehejahren in zärtlicher Liebe trägt und erträgt, dass seine Frau ihm mit fortschreitender Demenz immer mehr entgleitet. Aber er hält bei ihr aus. Oder ich denke an jemanden, der vor Jahren seinen Job verloren hat und seitdem immer nur für kurze Zeit Beschäftigung findet. Seine Frau trägt das alles klaglos mit, und gemeinsam tun sie alles, damit die kleine Tochter ihre Hartz IV-Biographie nicht als Makel empfindet. Ich sehe den Heranwachsenden, der sich immer mehr abkapselt und isoliert. Eine Zumutung für seine alleinerziehende Mutter. Sie kann ihn in seinen Traurigkeiten und Einsamkeiten nicht mehr erreichen

und nimmt doch im Stillen liebevoll Anteil an seinem Leben.

Von Simon aus Cyrene hat man später nie wieder etwas gehört. Vielleicht ist er in seine Heimat zurückgekehrt, nach Libyen, oder er ist in Jerusalem geblieben und hat sich den ersten Christen angeschlossen. Wir wissen es nicht, und es ist auch nicht wichtig. Entscheidend ist, dass er sich nicht verweigert hat, bereit die Last des anderen zu tragen, wenn auch vielleicht nicht ganz freiwillig. Das kann ich jedenfalls von diesem Simon lernen: Mich nicht aus der Verantwortung stehlen, wenn ich gefragt werde, und bereit sein, mit anzupacken und mitzutragen.

Vielleicht wird mir erst in der Rückschau am Abend bewusst, dass ich dabei in der Liebe gewachsen bin und mich Christus tiefer verbunden weiß. Das würde ich mir jedenfalls wünschen. Und jedem anderen auch.

V. **Eutychus** – und die Gefahren eines offenen Fensters

Wem sagt der Name Eutychus etwas? Wenn nicht, ist das keine Bildungslücke. Eutychus ist wirklich nur eine Randfigur in der Bibel; sein Name wird ein einziges Mal in der Apostelgeschichte erwähnt, noch dazu in einem ziemlich unrühmlichen Zusammenhang: „*Ein junger Mann namens Eutychus*“, so heißt es da, „*saß im offenen Fenster und sank, als die Predigt des Paulus sich länger hinzog, in tiefen Schlaf. Und er fiel im Schlaf aus dem dritten Stock hinunter; als man ihn aufhob, war er tot.*“ (Apg 20,9)

Eine bedauernswerte Geschichte, ein pastoraler Betriebsunfall gewissermaßen. Man könnte darüber lachen, wenn es nicht so tragisch wäre. Nach landläufiger Meinung soll der Kirchenschlaf ja der gesündeste sein, aber er ist auch nicht ganz ungefährlich, wie der Vorfall belegt. Für Eutychus endet dieses Nickerchen tödlich – beinahe jedenfalls. Denn Paulus kann den jungen Mann wieder ins Leben zurückholen.

Die Geschichte geht also alles in allem noch einmal glücklich aus. Aber mich macht dieser Vorfall auch nachdenklich. Wie es heißt, dehnte Paulus seine Rede „bis Mitternacht“ aus, und nach dem Vorfall werden Gottesdienst und Predigt einfach fortgesetzt: „bis zum Morgengrauen“.

Ich habe da so meine Fragen. Paulus mag ja rhetorisch begabt sein, erfüllt von seiner Mission. Aber sagt ihm jemand auch einmal, dass er seine Hörer nicht überfordern darf? Wahrscheinlich wäre es deutlich besser gewesen, den jungen Mann, dem offensichtlich die Augen vor Müdigkeit zugefallen sind, einfach nach Hause zu schicken.

Aber das kenne ich auch: manchmal bin ich so sehr von einer Sache und von meiner Sicht der Dinge überzeugt, dass ich den anderen gar nicht zu Wort kommen lasse und ihm mit meinen Anliegen und Ansichten gewissermaßen „in den Ohren“ liege. *„Wovon das Herz voll ist, davon fließt der Mund [leicht] über.“* (Mt 12,34f)

Doch auch hier gilt: weniger ist mehr. Es ist eine Kunst, sich zurückzunehmen und sich zu vergewissern, wie viel man dem anderen zumuten kann. Anstatt ihn mit den eigenen Ansichten und Einsichten zu überrollen, wäre es angebracht, zunächst einmal wahrzunehmen, ob und wie meine Botschaft beim anderen ankommt.

„Alles, was aufgenommen wird, wird nach der Fassungskraft des Aufnehmenden aufgenommen.“ Das klingt etwas kompliziert, ist aber eine alte Regel, die auch heute noch gilt: Denn entscheidend ist nicht, was und wie viel ich sage, sondern was beim anderen ankommt und was er sich davon an-

nimmt. Da möchte ein Lehrer seinen Schülern möglichst viel Stoff beibringen. Aber es geht nur so viel in die Köpfe der Schüler hinein, wie sie aufnehmen können. Ich denke an so manchen Krankenbesuch. Da kommt es nicht auf große Worte an, und mögen sie noch so trostreich sein. Manchmal wäre es die wirkungsvollere Botschaft, schweigend daneben zu sitzen und dem Kranken die Hand zu halten. Und wie ich gehört habe, erkennt man wirklich große Wissenschaftler u.a. daran, dass sie komplexe Sachverhalte auch Kindern erklären können.

Wir wissen nicht, was Eutychus am Ende von der Predigt des Paulus verstanden hat, ob und wie die Worte des großen Völkerapostels in ihm nachgeklungen haben. Aber er dürfte wohl sein Lebtag nicht vergessen haben, dass dieser Mann Gottes es war, der ihm das Leben gerettet hat. Manchmal sind Taten eben wichtiger als Worte. Daran soll mich Eutychus erinnern.

VI. Sosthenes – der Prügelknabe in der Bibel

Hiermit möchte ich einen Prügelknaben aus der Bibel vorstellen, den ehrenwerten Sosthenes. Man hatte Paulus vor Gericht gezerrt und ihm Gotteslästerung vorgeworfen. Als die Anklage schließlich abgewiesen wurde, so berichtet die Apostelgeschichte, *„ergriffen alle den Synagogenvorsteher Sosthenes und verprügelten ihn vor dem Richterstuhl“*.

Der arme Mann wird von seinen eigenen Glaubensbrüdern verprügelt, wohl weil er in ihren Augen für die Schlappe vor Gericht verantwortlich war. Offenkundig handelt es sich hier um ein Führungsproblem: wer sich nicht an die Spitze einer Entrüstungsoffensive setzt, wird leicht von ihr überrollt. Und wenn zudem die Argumente fehlen, ist oft der Weg zur Gewalt nicht weit.

Dies ist nicht primär ein religiöses Phänomen, sondern ein kulturelles, zivilisatorisches. Es muss bei Konflikten nicht immer gleich zu handgreiflichen Auseinandersetzungen kommen. Meinungsverschiedenheiten können sich auch sehr subtil im verbalen Schlagabtausch äußern. Das ist nicht minder verletzend.

Bei Sosthenes nun entlädt sich der aufgestaute Ärger in einer Prügelzene. Da man dem Andersdenkenden und Anders-

gläubigen, nämlich Paulus, nicht beikommen kann, nimmt man sich an seiner Stelle den armen Sosthenes vor. Das klingt nach ziemlich ungehobelten Manieren, wie man sie in religiösen Kreisen eigentlich nicht vermutet. Und doch kommt einem das Phänomen irgendwie bekannt vor. Man denke etwa an die Gewaltexzesse nach der Veröffentlichung der Mohammed-Karikaturen, an die blutigen Auseinandersetzungen in Syrien oder Ägypten oder an die Bilder abgefackelter Kirchen in Nigeria ... Auch das Christentum weist in seiner Geschichte ja so manchen dunklen Fleck auf: zu den Zeiten, als Glaubensfeinde noch bekämpft, verbannt oder verbrannt wurden.

Ist Religion also tatsächlich gefährlich? Steckt in jeder Religion ein Gewaltpotential, das sich entladen kann, wenn die vermeintliche Wahrheit nicht von allen akzeptiert wird oder, schlimmer noch, in Abrede gestellt, vielleicht sogar verspottet wird?

Wenn es in den Religionen um höchste Werte und heilige Wahrheiten geht, dann, so scheint es, ist manchem jedes Mittel zur Durchsetzung dieser Wahrheit recht. „Bekenne oder brenne!“, steht über dem barocken Beichtstuhl einer kleinen Wallfahrtskirche, und die Aufforderung zum „Heiligen Krieg“ wird von manchem Fanatiker auch heute allzu wörtlich genommen.

Mit Hauptschülern haben wir in dem Sozialinstitut, der Kommende Dortmund, das ich leite, schon vor Jahren ein Anti-Gewalt-Projekt gestartet: „Stark ohne Gewalt“. Im Zusammenspiel mit internationalen Künstlern, in Kreativ-Workshops und bei Proben für ein Musical lernen die Jugendlichen, dass sie sich und den anderen nicht beweisen müssen, dass sie besser, stärker, klüger sind. „I’ll be there“ – „Ich bin dabei“, singt am Ende des Konzerts der ganze Saal, und das Versprechen wird eingelöst, wenn es im Alltag darum geht, sich nicht provozieren zu lassen, dem anderen die Hand zu reichen und ihn zu akzeptieren, auch wenn er anderer Meinung ist. Wichtiger als dass ich mich durchsetze, ist die Beziehung zum anderen. Das ist ein Stück gelebte Toleranz. Christen nennen es Liebe.

Denn es sind gerade die Religionen, die der Welt ein menschliches Gesicht geben sollten, die zu Frieden und Versöhnung aufrufen und Zivilisation und Kultur erst möglich machen. Das möchte ich beherzigen, wenn ich an Sosthenes denke, den Prügelknaben aus der Bibel.

Kraft, Ursprung und Leidenschaftlichkeit der Urkirche dienstbar machen für die Kirche von heute

Kurztext Das Buch beschreibt die Reifungsprozesse der jungen Kirche an der wundersamen Wandlung des einstigen Christenverfolgers Saulus zum Völkerapostel Paulus und zeigt Leuchtzeichen gegenwärtiger Kirchenentwicklung aus paulinischer Optik auf. Ein Buch, das Mut macht, mit Leidenschaft für den Herrn und seine Kirche einzutreten.

Wenn man fragt, was der Kirche heute fehlt, ist es vielleicht am ehesten jene Leidenschaftlichkeit, die die Kirche des Anfangs über Hindernisse hinweg getragen und ihr geistliches Wachstum gegen äußere und innere Widerstände beschert hat. Von jener geistbewegten Aufbruchsdynamik des Ursprungs war auch das Zweite Vatikanische Konzil geprägt, zur Überraschung manch staunender Beobachter wie handelnder Akteure. Zwar ist seitdem die Anfangsbegeisterung verfliegen und einem nüchternen Realismus gewichen, der Weg der Kirche aber lässt sich auch in den Niederungen postkonziliarer Verständigungsbemühungen als Reformprozess verstehen. Aus der Rückbesinnung auf den Ursprung erwächst der Kirche auch heute neue Kraft. Davon ist der Autor dieses Buches überzeugt, der an die Wachstumsdynamik der Kirchwerdung im Spiegel der Apostelgeschichte erinnert. Das Buch beschreibt die Reifungsprozesse der jungen Kirche an der wundersamen Wandlung des einstigen Christenverfolgers Saulus zum Völkerapostel Paulus und zeigt Leuchtzeichen gegenwärtiger Kirchenentwicklung aus paulinischer Optik auf. Ein Buch, das Mut macht, mit Leidenschaft für den Herrn und seine Kirche einzutreten.

Zielgruppen: Theolog(inn)en; Priester; Gemeinde- und Pastoralreferent(inn)en; interessierte Christ(inn)en

Peter Klasvogt

»leidenschaftlich kirchlich«

Kirche wächst aus ihrem Ursprung

164 Seiten, kartoniert

€ 17,90 (D) / € 18,40 (A) / CHF 25,90

ISBN 978-3-89710-511-9

Neuerscheinung



Der Autor: Prälat Dr. Peter Klasvogt, Jahrgang 1957, Direktor des Sozialinstituts Kommende Dortmund und der Katholischen Akademie Schwerte, zuvor Regens am Paderborner Priesterseminar und Vorsitzender der Deutschen Regentenkonferenz.

Derzeit unter anderem Vorsitzender des Leiterkreises der Katholischen Akademien in Deutschland und Mitglied im Vorstand der Vereinigung mitteleuropäischer Sozialethiker. Zahlreiche Publikationen zu spirituellen, pastoralen, sozialetischen Themen.



Brackeler Hellweg 144
44309 Dortmund
Fon: 0231 / 20605-36
klasvogt@kommende-dortmund.de



**KATHOLISCHE AKADEMIE
SCHWERTE**

Bergerhofweg 24
58239 Schwerte
Fon: 02304 / 477-502
klasvogt@akademie-schwerte.de